



Ein naturwissenschaftliches Volksblatt. Herausgegeben von **E. A. Hoffmüller.**

Amliches Organ des Deutschen Humboldt-Vereins.

Wöchentlich 1 Bogen. Durch alle Buchhandlungen und Postämter für vierteljährlich 15 Sgr. zu beziehen.

No. 40.

Inhalt: Der dritte Humboldt-Tag. Von Theodor Delsner. I. — Die Wasserpest, Anacharis Alsinistrum Babington. (Mit Abbildung.) — Das Mikroskop im Dienste der Strafrechtsgewehrung. — Ueber die unterseischen Telegraphen. — Kleinere Mittheilungen. — Verzeht. — Bei der Redaktion eingegangene Bücher. — Bekanntmachungen und Mittheilungen des Deutschen Humboldt-Vereins.

1861.

Der dritte Humboldt-Tag.

Von Theodor Delsner.

I.

Vorbereitungen. — Erster Tag: Generalversammlung Statut. Vorträge. Nachjähriger Sitzungsort. — Festmahl. — Concert.

Die Ueberschrift ist den Lesern dieses Blattes, des nun zum Organ des „Humboldt-Vereins“ erklärten, so wenig fremd, daß eine Erläuterung derselben von ihnen beinahe als Kränkung angesehen werden müßte. Wie der Gedanke des „Humboldt-Vereins“ und „Humboldt-Tages“ geboren worden, wie er sich weiter ausgestaltet und an Umfang gewonnen hat, das haben zahlreiche Aufsätze Ihnen mitgetheilt,*) und das soll, soweit es die neuesten Schritte gilt, der nachfolgende Bericht Ihnen ferner sagen. Wie aus der kleinen Gabel sich der starke Baum emporarbeitet, wie der schwache Graßhalm aufsteigend selbst Fels und Steine überwindet, so wächst auch, gemächlich sicher, der Humboldt-Verein zum Lichte, bis er mit weitgeschattender Krone alle strebsamen Bildung des Volkes unter seinem Laubdach versammeln wird. Wiederum jetzt haben, beim Lössbauer

Feste, die Zweige sich gespreitet und köstliche Früchte getragen.

Es war zum ersten Male, daß man auf außerordentlichem Boden zusammentam. Aus der Wiege seiner mutterländischen Provinz setzte unser Verein den Fuß weiter auf deutschen Boden hinaus, mitten unter die freundlichen Sachsen, die (ein Schlesier sagt es) liebenswürdig, jovial, strebsam, feine dunkle Spur mehr von jenen starrbärtigen Ahnen an sich tragen, welche einst Karl dem Großen so viel zu schaffen machten. Die Grenze, welche der Verein überschritt, war nur eine halbe Grenze; Lössbau, eine der ehebem tapfer und thätig verbündeten „Schwäbische“), liegt in der Lausitz, und die Menschen dießseit und jenseit der Grenzpfähle sind durch alte historische Erinnerungen verbunden, während ebenso die schlesischen Lausitzer mit den alten Schlesiern namentlich aus den Zeiten der Leiden nach der Reformation lieblich verwachsen sind. Aber ist solche

*) Vergl. besonders die Nr. 27, 37, 40 von 1859; 32, 33, 37, 40 von 1860; 37 von 1861.

*) Bautzen, Gamenz, Görlitz, Lauban, Lössbau und Zittau.

Durchbringung und Verschmelzung über die politischen Grenzen, alte und neue, hinaus auf deutschem Boden etwas Seltenes? Ist sie nicht vielmehr die Regel? ... Wo die hohen Eichen lausen, himmelan das Haupt gewandt, wo die starken Ströme draussen, alles das ist deutsches Land!"

So war denn schon in Schlefien der Humboldttag ein „deutscher“, und so ward er's hier nur um so mehr, als mehr noch von allerlei Gau und Stamm die deutschen Söhne hier zusammenkamen. Ja insbesondere ist dies Lössau ein seltsamer Anziehungspunkt, wo die verschiedensten sich angediebt und eingehimatet haben; Ur-Lössauer waren im Festcomité wie unter den Festtheilnehmern die Allerwenigsten.

Aber man darf nicht glauben, daß Lössau theilnahmlös geblieben. Gewaltig hatte man vorgearbeitet, überaus gastliche Aufnahmen fanden die Fremden in den Lössauer Familienkreisen, die Kommune hatte aus Berg und Wald, Schmutz und Rüstzeug hergegeben, der Wirth zur „Stadt Breslau“ sogar den Rathschluß, einen würdigen Versammlungssaal neu zu bauen, aus dem angemeldeten Feste geschöpft und dies Werk mit besügelter Kraft noch in der Mitternachtsstunde des wichtigen Tages glücklich zu Ende geführt. Fahnen sagten hoch über der Stadt, entfaltend die Farben von Sachsen, Preußen, Oesterreich, der Lausitz, darüber das einende deutsche Banner. Eine Ausstellung, Concerte und Gesänge waren vorbereitet, die Bürgerchaft schaute mit einiger Spannung auf die Dinge und die Leute, die da kommen sollten, denn in der That (und wie sollte es anders sein können?) sie war des Zweckes sich nicht klar bewußt; aber sie empfand ihn, sie fühlte heraus daß es sich um Gutes und Menschenfreundliches, menschlich Befreundetes handle, und so geschah es, daß manch schlichter Mann die in den Straßen und Promenaden herumfrenzenden Humboldtianer ansprach, mit ihnen redete und sich verständigte und mit gutem Händedruck schied.

Drei Eisenbahnsäden knüpfen sich in Lössau zusammen: von Sachsen (Dresden), von Böhmen, von der Mark Brandenburg und Schlefien her. Diese Säden spannen am 13. und am Morgen des 14. September die serner wohnenden Festgenossen heran, und auf dem Bahnhofsplatze, die weiße Postette vor der Brust, Abgeordnete des Festcomités sie in Empfang zu nehmen und dem Gewebe der allgemeinen Fest-Einigkeit einzuverleihen durch Empfangnahme von Karte und Schilfe auf dem Festbureau.

Der Abend des Dreizehnten dieses Septembermonats blühte noch ziemlich friedgeräthlich. Des Nachts aber schlug der einfretende Festtag selber alles düstere Gemölde aus dem Felde, setzte das Himmelsgewölbe rein, und am Morgen zog die köstlichste Herbstsonne durch azurne Pforten.

Je höher sie stieg, desto zahlreicher wimmelten die Festgenossen heran, theils aus dem Städtchen, theils vom Bahnhofs ober aus den freundlichen Laubgängen und dem lieblichen Thalgrunde der „Lössau“ (eines Nebenflusses der Lausitzer Neiße). Dann zur bestimmten Stunde zog man, schon bekannt und befreundet geworden in gemeinsamen Streben, hinaus in den Festsaal, wo Punkt 11 Uhr die Sitzung durch Prof. Kosmähler, dem am vorigen Humboldt-Tage der Vereinsvorsitz übertragen worden, eröffnet ward.

Die Wände des Festsaals schmückten frisches Laubgewinde, Fahnen und Kränze, dazwischen drei Bildnisse Alexander's v. Humboldt (das eine aus dem Jahre 1808 bald nach der Zeit seiner Rückkehr, das andere von 1840, das dritte von 1859), die Abbildungen seines Stübchens und seiner Grabstätte. In einer aus Waldsäumen gebildeten Grotte stand auf einem Felsen von Felsen, zu

welchem der Lössauer Berg das Material geliefert, die Büste Humboldt's, ein letztes Werk des verstorbenen Ruch, eben erst angelegtes Werk eines Schlefiers, des Herrn Adolf Reichenheim in Berlin, an Kosmähler. Vor der Rednerbühne, über der die Sitz- des Festcomités sich erhoben, lagen auf ephemerumponemem Tische Humboldt-Reliquien, darunter besonders erwähnenswerth ein Heft Tagebuch, welches Humboldt auf seiner Reise mit Georg Forster geführt (aus dem Besitze des Herrn Julius Löwenberg zu Berlin); sein letzter Brief an Kosmähler, und ein Brief an eine Lössauerin, Madame Bonstedt, die ihm einst Proben eines meteorsteinähnlichen Minerals gesendet. Zur Rechten und Linken sahen die Stenographen und Protokollführer.

Zur Eröffnungsrede nahm Bezirksgerichtsrath Petzch von Lössau das Wort. Er gedachte der alten Zeiten, in denen die zu Ruh und Truh verbündeten Schwabstädte ihre Städtetage in Lössau gehalten, und verglich mit den mannhaften Kämpfen für Bürgerfreiheit in jener rauhen Vergangenheit die ersten aber friedlichen Geisteskämpfe von heute; Streiter solcher Art, geleitet von einer großen und guten Idee, an der Hand der Wissenschaft, in der Liebe zur Natur und in dem Streben ihre Herrlichkeiten sich näher zu bringen, seien in die Stadt eingezogen, und diese heiße sie herzlich willkommen, hoffend, daß auch die gegenwärtige Vereinigung für die gute Sache sich nutzbar erweisen werde. Seine leitende Idee sei: die Höhe des Wissens, welche ein Humboldt und Andere zu Tage gefördert haben, dem ganzen gebildeten Theile des Volkes zugänglich zu machen und die Liebe zur Natur durch Kenntniß des Nabelliegenden zu fördern. Daß sich immer mehr und mehr der Gelehrten dem Dienste dieser Idee und mithin dem Wirken des Humboldt-Vereines zuwenden mögen, dies nur könne der Laien stärkster Wunsch sein; denn auf jedem Gebiete der Wissenschaft könne nur das Ergebnis sachmäßigen Studiums den Kern bilden, um den dann die Bestrebungen der Laien zum Bewußtsein ihrer Zusammengehörigkeit gebracht kräftigste anzugliedern vermögen.

Knüpfend an den von Kosmähler oft ausgesprochenen Satz, daß man vom Einfachsten und Nächsten Ausgang nehmen müsse, wies er sodann den Gesichtspunkt auf, unter welchem die — am folgenden Tage zu eröffnende — Ausstellung erfährt und bereitet worden sei, nämlich in geschlossenem Rahmen ein Bild zu geben von dem begrenzten Gebiete, auf welches der Humboldt-Verein seinen Fuß gesetzt, von den charakteristischsten Produkten der Natur und der Menschenhände der Oberlausitz. Vielfeitig sei hierfür bereit Unterstützung von gelehrten Gesellschaften der Lausitz wie von Privatpersonen entgegengekommen, denen der Redner Namens des Comités den gebührenden öffentlichen Dank aussprach.

Hierauf ergiff, nachdem ein von Cantor Klose gedichtetes und componirtes Begrüßungslied *) durch dessen Gesangverein vorgetragen worden, Prof. Kosmähler selbst das Wort, um namentlich denen, welche zum ersten Male dem Humboldtstage beizuwohnen, eine gerundete Uebersicht seines Strebens wie der bisherigen Laufbahn des Humboldt-Vereines zu geben und Berichtstattung anzufügen über Das, was seit vorjährigem Zusammenritte geschehen. Er nahm Rücksicht auf seinen vor drei Jahren erlassenen ersten Aufruf**), aus dem er die Haupt-Gesichtspunkte wiedergab, gedachte Schlesiens als des Bodens, wo

*) Siehe den Anhang dieser Berichte.

**) Jahrg. 1859, Nr. 27 dieses Blattes.

das Samen Korn zuerst Wurzel geschlagen, der dortigen Zusammenkunft im Jahre 1859*), der weiter greifenden Betheiligung in dem nachfolgenden Jahre, des zweiten, mehrseitiger besuchten Humboldttag^e i. J. 1860**), welchem er auf ergangene Einladung beigewohnt, der dort gefassten Beschlüsse, welche auf ein Herausgehen aus Schlesien mit Einflimmigkeit drangen und ihm übertrugen, unter den gethanen Vorschlägen für den demnächstigen Versammlungsort den als geeignet sich erweisenden festzuhalten. Auf Vöbau ist diesem nach seine Wahl gefallen, ebensowohl wegen des liberalen Entgegenkommens und der mannigfachen Anknüpfungspunkte, die sich hier boten, als auch um den Schlesiern den Besuch dieses dritten Humboldttag^e, dem, ebenfalls nach Beschluß des vorigen, die festere Konstitution und Organisirung oblag, möglichst zu erleichtern.

Hiermit war der Uebergang zu der Konstitutionsarbeit selbst gegeben. Diese war sehr kurz und leicht; denn ein vorgelegter und jetzt vorgelesener Entwurf zu „Satzungen des deutschen Humboldt-Vereins“ war wiederholten Beratungen zwischen Rosmäyler, dem Vöbauer Comité und Andern unterzogen worden, so daß es nur einer kurzen Erläuterung bedurfte, um denselben zum einmüthigen Eigenthume der Versammlung zu machen und den Antrag auf Annahme im Ganzen ohne weitere Einzelberatung einstimmig bejaht zu sehen.

Diese Satzungen lauten, nach Voranstellung einer kurzen, geschichtlichen Einleitung über die Entstehung des Vereins, wie folgt:

Am 14. September 1859, am 90. Geburtstage des am 6. Mai desselben Jahres verstorbenen

Alexander von Humboldt,

waren auf Anregung der Zeitschrift „Aus der Heimath“ (Nr. 27) zur Gründung von „Humboldt-Vereinen“, auf dem Gröblich-Berge bei Bunzlau in Schlesien Männer zusammengetreten, um das Gedächtniß des großen Mannes zu feiern. Nachdem im Jahre 1860 an demselben Orte und an demselben Orte eine zweite gleiche Feier stattgefunden hatte, wurde beschloffen, eine allgemeine Vereinigung zu diesem Zwecke für ganz Deutschland zu stiften.

Zur Ausführung dieses Beschlusses fand am 14. September 1861 in Vöbau in der sächsischen Oberlausitz eine dritte Zusammenkunft von Männern aus allen Theilen Deutschlands unter dem Namen

„Deutscher Humboldt-Verein“

statt. Berathen und angenommen wurden hier die folgenden:

Satzungen des Deutschen Humboldt-Vereins.

1. Der Zweck des Vereins ist: die Pflege der Naturwissenschaft in G u m b o l d t ' s Geiste mittelbar und unmittelbar zu fördern, dieselbe immer mehr zu einem Gemeingute des Volkes machen zu helfen und dadurch das fruchtbare Gedächtniß Humboldt's im deutschen Volke wach zu erhalten.

2. Die Mittel zur Erreichung dieses Zweckes sind öffentliche Vorträge und Besprechungen, sowie Vorzeigung und Ausstellung naturwissenschaftlicher Gegenstände und Unterrichtsmittel.

3. Mitglieder des Vereins zu werden steht ohne Unterschied des Standes und Berufes Jedem frei, der den bezeichneten Zweck fördern helfen will.

4. Die Mitgliedschaft wird erworben durch per-

sönliche Betheiligung an den Jahresversammlungen (7.) und durch Einzeichnung in die Mitglieder-Liste.

5. Eine Mitglieds-Karte berechtigt zur Theilnahme an den Sitzungen, Wahlen, Abstimmungen und sonstigen für die Vereinsmitglieder vorbereiteten Veranstaltungen und Festlichkeiten.

6. Die für die Mitglieds-Karten eingehenden Gelber sind ausschließlich zur Deckung der nöthigen Auslagen für die Jahresversammlung bestimmt. Die Höhe des Preises für diese Karten ist für jeden Versammlungsort besonders und zwar so niedrig als möglich festzustellen.

7. Alljährlich findet am 14. September und nach Befinden am nächstfolgenden Tage eine allgemeine Versammlung statt. Dieselbe ist nur durch die Innehaltung der Satzungen und an die Ausführung vorausgegangener Beschlüsse gebunden, im Uebrigen aber unabhängig von früheren Versammlungen. Eine geschlossene Mitgliedschaft besteht daher nicht.

8. Der Versammlungsort wechselt alljährlich in der Weise, daß jede Jahresversammlung am Schluß der Verhandlungen den nächstjährigen Ort und zwei an diesem oder in dessen unmittelbarer Nähe wohnhafte Geschäftsführer ernannt.

9. Die Geschäftsführer haben für Bildung eines mit ihnen gemeinschaftlich wirkenden Lokal-Comité's, für die Veranstaltung der erforderlichen Vorbereitungen der nächsten Jahresversammlung, für Herbeiziehung eines Schriftführers, für Aufbewahrung des Vereins-Archivs, für parlamentarische Leitung der Verhandlungen bei der Jahresversammlung und endlich für Abfassung eines Berichtes über die von ihnen geleitete Versammlung Sorge zu tragen.

10. Die Geschäftsführer, welche für sich und im Wegzug- oder Todesfalle für einander Ergänzungsrecht haben, sind verpflichtet und berechtigt, einen anderweitigen Versammlungsort und andere Geschäftsführer zu ernennen, wenn der gewählte Versammlungsort unmöglich werden sollte.

11. Mit erfolgter Annahme der Wahl des nächsten Versammlungsortes gehen die Geschäfte des Vereins, soweit sie die nächste Jahresversammlung betreffen, an die neuen Geschäftsführer über. Dabei haben die letzten Geschäftsführer diesen ihren Amtsnachfolgern das Vereins-Archiv auszuhandeln.

12. Außer dem Archive besitzt der Verein kein Eigenthum. Etwa bei den Sitzungen und Vorträgen vorgelegte Gegenstände an Naturalien u. s. w. werden, sofern sie der Vorliegende nicht zurücknimmt, den öffentlichen Lehranstalten oder Sammlungen des Versammlungsortes überwiefen.

13. Der Verein bestimmt eine Zeitschrift, in welcher der Jahresbericht zum Abdruck gelangt und die gegen die Verpflichtung, alle die Vereinsangelegenheiten betreffenden Veröffentlichungen, soweit dazu keine besondern Beilagen erforderlich sind, unentgeltlich aufzunehmen, bis auf weiteren Beschluß zum Organ des Deutschen Humboldt-Vereins ernannt wird.

14. In den ersten drei Jahren darf an diesen Satzungen Etwas nicht geändert werden.

Vöbau, den 14. September 1861.

Wie man sieht, bringt dies Statut nur Das in feste Formen, was im Wesentlichen bisher schon in Uebung gewesen, und hält, indem es sich demjenigen für die „Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte“ anlehnt, die freie Form des gleichwohl einigten Bundes fest, welche schon bei den früheren Zusammenkünften für die empirische erkannt worden und dem ganzen Charakter des Vereins, als

*) 1859, Nr. 40.

**) 1860, Nr. 41.

einer wesentlich im Geiste beruhenden Vereinigung, die angemessenste ist.

Der Vorschlag, auch für das fernere Jahr die Zeitschrift „Aus der Heimath“ als Organ des Vereines (§ 13) festzuhalten, fand ebenfalls einstimmige Annahme.

Nach Erledigung dieser geschäftlichen Aufgaben, ließ man zu Gunsten der mit den nächsten Eisenbahnzügen noch vertheilbaren Festgenossen eine Pause eintreten, während deren, wie auch späterhin, mannigfache Grüße aus der Ferne einliefen; so telegraphisch von Medicinalrath Dr. Küchenmeister zu Dresden, vom Humboldt-Vereine zu Hamburg; brieflich von Prof. Dr. Zipser zu Neusohl in Ungarn, von den Vereinen zu Wüste-Giersdorf in Schlesien, deren Bericht wir mittheilen werden, und früher schon vom Geh. Medicinalrath Professor Dr. Göppert, Direktor des botanischen Gartens zu Breslau, einem auch für die wahre und geübene Popularisirung der Wissenschaft fruchtbar thätigen Gelehrten, der sein Schreiben mit einem Beitrage für die Ausstellung und einen Geschenck an die Löbauer Sammlung begleitet hatte. All diesen fernem Theilnehmenden ward resp. telegraphischer und brieflicher Wegengruß befolhnen.

Nach Wiederaufnahme der Sitzung folgten drei der angemeldeten Vorträge. Ein vierter ward angefaßt der weit vorgeschrittenen Zeit zurückgezogen.

Zunächst sprach der Verfasser dieses Berichtes „über Natur und Geschichte“. Er hatte sich zur Aufgabe gesetzt, die beiden gegen den Humboldt-Verein erhobenen Einwürfe zu entkräften: derselbe sei eigentlich überflüssig, da das von ihm Erstrebte schon genugsam von andern Organen gepflegt werde; und wenn er dennoch auftreten wolle, sei es amnächst von ihm, den Namen „Humboldt“ auf seine Fahne zu schreiben. Der Vortragende suchte diesem gegenüber zu zeigen, daß es sich bei der Aufgabe, welche

der Humboldt-Verein sich gestellt, nicht um bloße simple Verbreitung der „Naturkunde“, der „Naturbeschreibung“ im trivialen Sinne handle, und daß eine tiefere Ersaffung seiner Aufgabe sich nicht füglich unter einen andern Namen als den des Repräsentanten der geläuterten und vergeistigten Naturanschauung stellen könne. Er versuchte dies unter folgenden Gesichtspunkten darzulegen: 1. Es ist alles im Weltganzen Vorhandene Natur und alle Wissenschaft davon Naturgeschichte. 2. Alexander v. Humboldt hat dem Wissen von diesem Weltganzen einen organischen Ausdruck gegeben. 3. Es läßt sich dennoch innerhalb jener Einheit eine Grenzlinie zwischen „Natur“ und „Geschichte“ ziehen. Der Gedanke ist das Merkmal der beginnenden Geschichte und das bewußtvolle Handeln ihr ausgebildeter Charakter. Somit stehen wir eigentlich noch am Anfange der Geschichte, das bisherige Menschenleben unterlag mehr oder minder der bewußtlosen Naturbestimmtheit. 4. Wie das Verständniß der Natur aus ihrer Idee heraus und der Geschichte ebenfalls aus ihrer Idee heraus, so ist auch die Erkennung des gegenseitigen Verhältnisses beider, der Einheit von Naturbestimmtheit und Freiheit in der menschheitlichen und Völkereentwicklung, eine Ergründung der Neuzeit und zwar des deutschen Geistes. Hier steht wieder Alexander v. Humboldt grundlegend an der Spitze. 5. Wenn wir das Werbende, die Zukunft verstehen wollen, müssen wir das Geworbene kennen lernen. Damit ist der Umfang dessen gemeint, was § 1 des Statutes schlicht ausspricht.

Der Vortragende hofft, was hier in gedrängtem Skizzen vielleicht sehr gelehrsam ausführt, in seiner Auseinandersetzung zum letzten Verständniß gebracht zu haben, und freut sich um des ihm sehr am Herzen liegenden Gegenstandes willen, daß ihm dieses von vielen Seiten versichert worden.

(Fortsetzung folgt.)

Die Wasserpest, Anacharis Alinastrum Babington.

(Bezgl. N. d. V. Nr. 16, 1860.)

Unsere Leser und Leserinnen werden sich erinnern, daß vor etwa 2 Jahren (in unserm Blatte erst a. a. D.) in allen Zeitungen von einer mysteriösen Wasserpest die Rede war, welche, zufällig aus Canada nach England eingeschleppt, dieselbst sich so fabelhaft vermehrt haben sollte, daß sie der Flußschiffahrt lässig werde. Wenn jene Nachrichten auch nur zu einem kleinen Theile wahr gewesen wären, so hätte jetzt das handelstreibende Albion unter den Umhüllungen dieser „vegetabilische Hydra“ tief aufseufzen, die Eisenbahnen hätten der lässigen Konkurrenz der Kanalschiffahrt ledig sein müssen.

Indem ich jetzt den Artikel in Nr. 30 des Jahrganges der „Natur“ von 1859 „die vegetabilische Hydra“ noch einmal lese, vermag ich es, über die botanische Münchhausenfabrik des Herrn Bettziech-Beta einfach zu lachen, während ich es damals meinem lieben Freunde Ule fast verübelte, darin einen Artikel aufgenommen zu haben, welcher einer argen Mystifikation so ähnlich sah wie ein Ei dem andern, und den Leser in peinlichem Zweifel darüber ließ, ob und wo die „vegetabilische Hydra“ wirklich zu Hause zu Grunde liege.

Jenes Ungeheuer liegt jetzt als eine nieblische Pflanze lebendig vor mir in einem Wasserbecken, welches sie wäh-

rend meiner achtzägigen Abwesenheit keineswegs erfüllt hat, obschon sie in dieser kurzen Zeit nicht unbedeutend gewachsen ist; und meine „Heimaths“-Genossen und Genossinnen sehen vor sich ein treues Abbild derselben von der Weiserhand unseres Thiemie gezeichnet und mit Stahlschraubwerk in der Werkstätt unseres Marlan geschmitten.

Wie aber bin ich in den Besitz dieser Wunderpflanze gekommen? Vor einigen Wochen entdeckte sie mein Freund, Herr Bernhard Auerwald, welchem die sächsische Flora schon so viele seltene Funde verbankt — nicht etwa im Oden von Deutschland in der Nähe der ihr sehr nahe verwandten Udora lithuanica, sondern unweit unserer Stadt in — der Ulster! Wie sie dahin verschlagen worden sein mag, ist noch ziemlich räthselhaft. Vor 2 Jahren war sie im hiesigen botanischen Garten in einem Oraben angepflanzt, wurde bei einer Räumung desselben in ein Wassergefäß übertragen, worin sie aber zu Grunde ging. Vielleicht ist durch Hochwasser aus jenem Oraben ein Zweig der Pflanze an den jetzigen Fundort geführt worden.

Die Wasserpest (Anacharis Alinastrum Babington) ist eine Pflanze, die in der Nähe der Ulster gefunden zu haben, da Herr Auerwald in der ruhigen schlammigen Bucht des Flusses, wo sich der fremde Gast eingeknistert hat, nur erst zwei nicht weit von einander befindliche Rafen

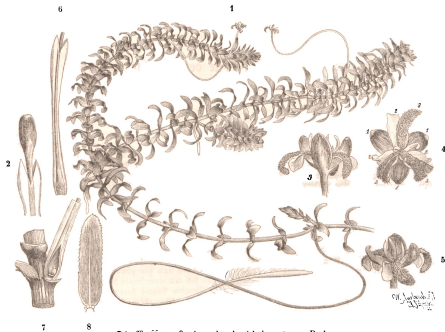
davon fand, welche ihm den Eindruck eines der feinfblättrigen Laichkräuter (Potamogeton) machten und ihn nach seiner Verifizierung höchlichst verblüfften, da unsere mittel-deutsche Wasserflora nicht reich an Arten ist und jeder neue Ginzufömmung um so mehr auffällt.

Unsere Anacharis — was besser klingt als Wasserpest — gehört in die Familie der Nixenkräuter, Hydrocharideen und ist also eine Familienverwandte unserer See-rosen, Nymphaea und Nuphar, der Wasser-Aloe, Stratiotes und des Froschbiss, Hydrocharis, obgleich sie keiner dieser Pflanzen im äußeren Ansehen ähnlich ist, wie unser Bild darthut.

Da die Literatur über die seltene Pflanze, die erst so

als eine besonders deutlich entwickelte Wurzelhaube zu betrachten ist.

Die zungenförmigen abgestumpften Blätter, 8, bestehen aus nur 2 Zellenreihen, also ohne einen ausgeprägten Gegenatz zwischen einem Blattfleisch und einer oberen und unteren Oberhaut. Die schwache Mittelrippe besteht, ohne Gefäße, bloß aus blattgrünlosen gestreckten Parenchymzellen. Am Rande sind die Blätter, namentlich an der oberen Hälfte, mit außerordentlich feinen Zähnen versehen. Es erheben sich dabei die Blätter der Anacharis in ihrer Organisation nur wenig über die der Moose. Sie stehen in sehr regelmäßigen Abständen, die ungefähr der Blattlänge entsprechen, zu dreien, zuweilen auch zu vier



Die Wasserpest, *Anacharis Alsinastrum* Bab.

1. Ein blühender Zweig; — 2. eine aus der Scheide hervorstehende Blütenröhre; — 3, 4, 5. eine Blüte von verschiedenen Seiten, vergrößert; 1, 1, 1 äußeres Perigon, 2, 2 inneres Perigon, 3, 3, 3 Narben; — 6. Blütenstempel; — 7. der untere aufgeschnittene Theil derselben an einem Stengelstück, innen mit 3 Fruchtknoten; — 8. Blatt vergrößert.

neuerlich unseren europäischen Boden betreten hat, noch ziemlich arm und mir in diesem Augenblicke auch nicht zugänglich ist, so muß ich mich auf die Beschreibung nach frischen Exemplaren beschränken. Hinsichtlich der Beschreibung der Blüte muß ich auf die sehr genaue Zeichnung des Holzschnittes verweisen, da ich selbst keine lebende Blüte gesehen habe. Die genaue Sorgsamkeit des Zeichners läßt mich aber annehmen, daß die Figuren vollständig treu und richtig sind.

Der fadenförmige Stengel treibt eine lange im Schlamm wurzelnde, mit Saughaaren besetzte Wurzel und ist außerdem sehr geneigt, aus den Blattachseln Adventiv- oder Nebenwurzeln zu treiben. An der Spitze der Hauptwurzel ist eine Anschwellung zu bemerken, welche wahrscheinlich

wirtelförmig am Stengel, an jungen Trieben jedoch dichter gedrängt, und sind immer zurückgekrümt. Da die ganze Pflanze, mit Ausnahme der entfalteten Blüten, immer untergetaucht ist, so fehlen den Blättern die Spaltöffnungen gänzlich.

Die Blüten entspringen in den Blattachseln aus einer ansehnlichen, an der Spitze gabelartig aufgeschlitzten Scheide, 6, welche in der Mitte etwas schwächer als an beiden Enden ist. Aus dieser tritt der Anfangs kurze, 2, zuletzt über 2 Zoll lang werdende fadenbünne weißliche Blütenstiel hervor, welcher an seiner Spitze die in allen ihren Theilen dreizählige etwa 2 Linien breite Blüte trägt. Die Farbe der Blüte ist ein leicht karminroth überflügendes Weiß. Die Leipziger Pflanze trägt bloß weiß-

liche Blüten, sie ist also ohne Zweifel zweihäufig, diöcisch. Zu äußert bemerkt man 3 äußere Perigonial- (Kelch-) Blätter (Fig. 4. 1, 1, 1.) welche kürzer und breiter als die alsdann folgenden 3 inneren Perigonial- (Kronen-) Blätter (2, 2, 2.) sind; darauf folgen 3 karminröthlich gefärbte Blumenblattähnliche, zuweilen gespaltene Karben (3, 3, 3.) und endlich mit diesen abwechselnd im Inneren der Blüthe noch 3 feine schmale Blattgebilde, welche wahrscheinlich den verkümmerten Staubgefäßen der weiblichen Blüthe des Froschbiss entsprechen. Am unteren angeschwollenen Ende der langen Blüthenröhre fand Herr Thelme 3 von dem etwas aufgeblasenen Ende der Kronenröhre umschlossene Fruchtknoten 6, 7. Es ist also der scheinbare lange Blüthenstiel eigentlich die fadenartige Verlängerung der Blüthe selbst, etwa ähnlich wie bei der Herzzeitlose, in welcher die Fruchtknoten ebenfalls ganz unten in der Zwiebel verborgen sind.

Diese Beschreibung stimmt fast Wort für Wort mit der von Udora lithuanica Besser in Reichensbach's Flora germanica excurssoria (S. 139) überein, welche in Lithauen und bei Stettin einheimisch ist; nur in der Form der Blätter ist ein Unterschied.

Was nun das Hydromythische unserer interessanten Pflanze betrifft, so hat sich dasselbe hier bei uns durchaus nicht bewährt. Freilich ist sie erst aufgefunden worden — Mitte August — wo das sommerliche Wachsthum sich bereits sehr seinem Ende zuneigt.

Da ich erst in einigen Tagen von dem Entdecker an die Fundstelle geführt werden kann, so will ich, wenn ich daselbst noch etwas der Mittheilung werth finden sollte, dieses in der folgenden Nummer nachtragen.

Das Mikroskop im Dienste der Strafgeseßgebung.

Im 1. Jahrgange unseres Blattes haben wir bereits die Dienste würdigen gelezt, welche das Mikroskop dem Mutterzeiger und dem Arzte leistet. Im Nachfolgenden sei ein Fall erzählt, in welchem dieser wunderbare Enthüller des Geheimnisses dem Untersuchungsrichter sichere Aufschlüsse über den Thatbestand eines Verbrechens gab, die in anderer Weise nicht zu erbringen gewesen sein würden.

Das Vergrößerungsglas gewinnt bei gerichtlichen Untersuchungen mit jedem Tage eine größere Wichtigkeit. Ein Beispiel ist vor einiger Zeit in England vorgekommen, wo ein Mörder nur durch die Hülfe dieses Instrumentes überführt worden ist. Es waren verschiedene Verdachtsgründe gegen ihn vorgebracht, unter anderen auch die Thatfache, daß in seinem Besitze ein Messer gefunden wurde, das sowohl an der Klinge, als auch am Griff mit festgetrockneter Blute besetzt war. Der Angekuldigte suchte diesen Beweis dadurch zu entkräften, daß er behauptete, er habe mit dem Messer todes Rindfleisch geschnitten und es nachher abzuwaschen vergessen. Das Messer wurde einem durch seine Arbeiten über das Mikroskop berühmten Gelehrten übergeben, welcher darauf folgende Thatfachen feststellte hat: 1. die Fleschen am Messer sind wirklich Blut; 2. es ist nicht das Blut von totem Fleische, sondern von einem lebenden Körper, denn es ist erst aus dem Messer geronnen; 3. es ist nicht das Blut von einem Ochsen, Schaf oder Schwein; 4. es ist menschliches Blut. — Ueber diesen Thatfachen, die wir gleich erläutern wollen, wurden noch andere von großer Wichtigkeit ermittelt, nämlich: 5. unter dem Blute wurden mehrere, dem bloßen Auge kaum sichtbare Pflanzensamen entdeckt; 6. diese erwiesen sich unter dem Vergrößerungsglas als Baumwoollfasern, ganz übereinstimmend mit denen vom Hemde und Halsstuch des ermordeten Mannes; 7. es fanden sich in dem Blute zahlreiche Epithelzellen vor. Zum Verständniß der letztern Angabe und deren Bedeutung ist zu erwähnen, daß die ganze Oberfläche des menschlichen Körpers unter der äußeren Haut mit einer zweiten Haut, eine Fortsetzung der äußeren, überkleidet ist, welche Schleim absetzt und deshalb Schleimhaut heißt. Diese ist aus losen Zellen, bekannt unter dem Namen Epithelzellen, zusammengesetzt, welche sich sehr leicht von einander ablösen. Sie sind in der That in einem ununterbrochenen Ablösungsproceß begriffen, in welchem Zunter-

se den Schleim bilden. Erstet werden sie fortwährend durch die unterhalb liegenden Gewebe. Nun weiß man aber durch die mikroskopischen Untersuchungen, daß diese Schleimzellen, welche so klein sind, daß man sie mit dem bloßen Auge nicht unterscheiden kann, an verschiedenen Theilen des menschlichen Körpers eine verschiedene Gestalt haben. Die am Halse und oberen Theile des Rumpfes sind gewürfelt oder gleichen den Steinen des Pflasters. Das Ergebnis der Untersuchung ließ demnach keinen Zweifel darüber, daß das Messer in den Rumpf eines lebenden menschlichen Körpers eingebracht war und daß es dabei zugleich einen aus Baumwolle bestehenden Stoff durchstochen hatte. Wie aber konnte der Mann der Wissenschaft mit solcher Bestimmtheit behaupten, daß die braunen Flecken an dem Messer wirklich Blut, und vor allen Dingen, daß sie nicht Blut von einem Ochsen seien, wie der Angekuldigte behauptet hatte? Diese Frage wollen wir nun hier etwas näher ins Auge fassen. Wenn man sich mit einer feinen Nadel in die Hand sticht, so bringt ein Tropfen Blutes hervor. Fängt man nun denselben mit einem Stückchen Glas auf und bringt ihn unter ein hinlänglich starkes Mikroskop, so wird man eine unzählige Menge von kleinen runden Körpern von hellgelblicher Farbe entdecken, welche in einer farblosen Flüssigkeit schwimmen. Ihre Zahl ist so groß, daß man nur da und dort, besonders an den Rändern des Tropfens, einen Zwischenraum in ihrem Zusammenhange entdecken kann. Diese Körper nennt man gewöhnlich Blutkörperchen. Sie würden jedoch weit richtiger Blutkörnchen heißen, da ihre Gestalt nicht kugelförmig, sondern dünn und flach ist, wie eine Münze. Die Blässe ihrer Farbe hängt von ihrer außerordentlichen Dünne und Durchsichtigkeit ab. Nur wenn eine große Anzahl derselben über einander liegt, was schon in dem kleinsten Tropfen der Fall ist, tritt ihre Farbe tief hervor. Sie ist dann entweder vollschwarz oder glasfarbig, denn nur diesen Scheiden verdankt das Blut seine Farbe. Aus der Anwesenheit derselben kann man mit Hülfe des Vergrößerungsglases selbst nach Jahren noch erkennen, ob ein Flecken von Blut oder einem anderen Farbstoffe herrührt. Die Blutkörperchen der Säugthiere sind rund oder beinahe rund und auf beiden Oberflächen leicht eingebogen. Die der Vögel, Fische und Reptilien sind länglich rund, an der Oberfläche flach oder etwas erhöht. Durch

diese Eigenschaft läßt sich das Blut der Säugethiere von anderem unterscheiden. Um aber die verschiedenen Arten dieser großen Klasse zu bestimmen, reicht dies nicht hin. Hier unterscheidet die Größe der Blutkörperchen. Alle vierfüßige Thiere haben kleinere als der Mensch; die kleinsten

bestehen die Wiederkäufer. Die der Oxfen sind etwa drei Viertel, die des Schafes halb so groß als bei den Menschen. Mit Hilfe des Mikroskops läßt sich demnach mit Sicherheit bestimmen, ob Blut von einem Thiere oder von einem Menschen herrührt. (Pr. Volkshl.)

Ueber die unterseeischen Telegraphen.

So schmerzlich es ist, eine Lieblingsidee, deren Verwirklichung uns bereits ein Bedürfnis geworden ist, wieder aufgeben zu müssen, so ist es doch eine unerläßliche Pflicht, sich je eher je lieber diesem Schmerze zu unterwerfen. Wie scheinen in diesem Falle mit der unterseeischen Telegraphie zu sein, wie sich aus der folgenden Mitteltheilung ergibt, welche ich aus Dinglers polst. Journal entlehne, in welches sie aus der englischen Zeitschrift „The Artisan“ übergegangen war.

Die Institution of Civil Engineers beschäftigte sich während zweier Abende mit den Erfolgen der unterseeischen Telegraphenverbindungen und besprach die Ergebnisse verschiedener Vorkommen. Das Channel Island-cable liegt zwischen Weymouth, Alderney, Guernsey und Jersey, ist im unterseeischen Theile 93 $\frac{1}{4}$ Meilen lang, im unterirdischen 26 Meilen lang, etwa 27 Monate lang im Gebrauch und wurde während dieser kurzen Zeit im unterseeischen Theile 11 mal gebrochen, davon 5 mal durch Schiffsanker und 6 mal durch Felsen, Fluß und Stürme. Die Regierung hat 6 Proc. Dividende auf 30,000 Pfd St. garantirt, aber die Subskriptionen sind erschöpft und die Linie trägt keine Rente. Wenn dies das Resultat der unterseeischen Telegraphen-Unternehmungen an den Grenzen Englands ist, was kann man von Kabeln erwarten, die 10 oder 12 mal so lang sind und 5000 bis 12,000 Meilen von Europa entfernt liegen?

Alle langen elektrischen Leitungen haben sich als vollständig verfehlt spekulativen bewiesen. So das atlantische Kabel, nicht weniger die Rothe-See-Leitung, die den Nil und Indus verbinden sollte. Gleiche Erfolge erzielten die Holländer in ihren Leitungen; sie verbanden Java mit der englischen Kolonie Singapore. Die Wasserstrasse beträgt 600 Meilen, das Kabel paßirt enge Wasserstraßen und hat heftiger Fluß zu überstehen. Nur in den ersten Tagen entsprach es den Anforderungen, seitdem die Wellen durch die Reibungen auf Korallenfelsen ist es mehr als ein Duzend Mal gerissen und befindet sich jetzt in hoffnungsloser Lage. Selbst die Kabel im mittelländischen Meere, die nur für kurze Entfernungen dienen, kommen be-

ständig außer Betrieb. Auf Kosten der englischen Regierung wurde zwischen Malta und Gibraltar ein Kabel projectirt; doch fand man in der Tiefe des Mittelmeeres ein zu großes Hinderniß und bestimmte das Kabel für Indien am Mangoon und Singapore zu verbinden, welche Orte etwa 1100 Meilen von einander liegen, von denen auf 800 eine Kette unglücklicher Inseln liegt mit Korallen und Granitspitzen und mit heftiger Fluß, gar nicht der Temperatur des Wassers zu ermöhen, die mindestens 20° F. höher ist, als die des Mittelmeeres, wofür das Kabel fabricirt ist. Natürlich wird das Legen eine nutzlose Mühe sein und die Summe der Herstellungskosten, etwa 400,000 Pfd. St. könnte man mit demselben Rechte in die bengalische Bay oder in die Straße von Malacca versenken.

Das Nord-Atlantische Kabel soll in Angriff genommen werden und man hat soeben die Linie von Groß-Britannien nach den Orkneys, Island, Grönland und Labrador untersucht und gemessen. Außer Felsen und Strömungen wird man hier mit Gletschern und Eisbergen zu kämpfen haben. Nur das Berunglücken unserer ehrgeizigen Pläne auf einem anderen Gebiete (sagt der Artisan) wird uns von dem Verlust bei diesem Unternehmen retten.

Selbst in den engen Meeren, die England von dem Continent trennen, erfordern die kurzen Kabel beständige Aufmerksamkeit und Reparaturen, und in der That dauern sie nur 3 oder 4 Jahre. Nicht allein ist der äußerste Schutzdraht der Zerstörung durch Felsen und durch Oxydation unterworfen, auch die Guttapercha wird zerbröckelt. Der Ueberzug, den Ocean durch eine geistige Brücke zu überspannen, muß ausgegeben werden. Der Stolz der Wissenschaft hat einen harten Schlag erhalten, und die Idee, Indien mit dem Pol sprechen zu lassen, kann nur dem Dichter überlassen bleiben. Die Regierung, gedrängt von Projektmachern, ermutigt durch das Publikum, kann kaum für die Tausende, die es in die Tiefe gesenkt hat, getabelt werden; sie haben dazu gedient, die Nation zur Verunsicherung zu bringen, und so waren die kostspieligen Unternehmungen vielleicht unvermeidlich.

Kleinere Mittheilungen.

Das Aussterben der Kraucauier in Chile. Prof. Dr. Philippi in Santiago überbringt die „Botanische Zeitung“: „Nach in Baldivia bewohnt sich die merkwürdige Thatsache, daß die Jacht der Indianer immer mehr abnimmt, obgleich sie sich in den günstigen Umständen befinden. Sie sind freie Eigenthümer, haben Land und Feld die Hülfe und Güte, haben gar keine Sklaven zu zahlen, und wenn sie etwa in Wegebauten aufgehoben werden, ist dies ihre Arbeit, die ihre Gehaltungen angreife, wie dies wohl in anderen Gegenden der Welt der Fall gewesen ist; auch bekommen sie dabei den landesüblichen Lohn. Es ist die Ursache hiervon darin zu suchen, daß sie den

evidentesten Krankheiten nicht den gleichen Widerstand entgegensetzen wie die Weissen, sondern im Uebersichtlichkeit mit unangenehmer Hartnäckigkeit sich gegen jede vernünftige Kur sträuben. Dabei räumen die Menschenblattern und die Ruhr fürchterlich unter ihnen auf. Nicht genug, daß sie Nichts vom Wimmeln der Schutzgenossen wissen wollen, lassen sich die meisten nicht davon abbringen, wenn sie von dieser Krankheit befallen werden, sich in die eiskalten Bäche zu stürzen, wenn die Hitze des Wassers muß ihrer Meinung nach die Hitze des Fiebers vertreiben, oder sie überlassen, wenn die große Uebersichtlichkeit sie erkränkt, die Patienten hilflos ihrem Schicksal. Ebenso verzehrt ist ihre Behandlung der Ruhr, und um nur ein Beispiel anzuführen, vor etwa vier Jahren haben an dieser Krankheit in der circa

700 Indianer jährlenden Mission Truma 100, also der siebente Theil, während die Sterblichkeit unter den Weissen unbedeutend war. Die große Menge der Indianer zur Trunkenheit ist weniger vererblich für ihre Gefeundheit; sie können derselben fast nur in Apelein und bei übermäßige Genuß desselben scheint kaum nachtheilige Folgen zu haben. So kommt es denn, daß das Verhältnis der weissen Bevölkerung zur ursprünglich einheimischen von Jahr zu Jahr überwiegt wird, und während die Indianer Ende des 16. Jahrhunderts 50 jährlich waren, daß auf jeden spanischen Eroberer Hunderte von denselben als Weibsteine vertheilt wurden, wird bald eine Zeit kommen, wo die wenigen Ueberreste derselben gänzlich in der weissen Bevölkerung aufzugehen sein werden, besonders wenn die Zahl der Einwanderer zunimmt.

(Bretternann's Mittl. 1861, S. 155.)

Der zweithöchste gemessene Berg der Erde. In dem Maße als die Engländer in ihren schönen Arbeiten, mit der Triangulation von Indien vorrückten, mußten die Höhen des Himalaya, welche man bisher für die höchsten der Erde hielt, ihren Rang an andre noch höhere abtreten. Im Jahre 1856 mußte der für den höchsten angesehenen Kanchinjanga einem benachbarten Berge an der Grenze von Nepal dem Garuifantar weichen, welchem Waugh den Namen Everest gab. Heute heisst der Kanchinjanga in Folge der Abänderungen des Major Tenzin in den Worten des Thales von Katsimyr zum Range des dreithöchsten Berges herab. Den zweiten Rang erhält ein Berg in der Kette von Karakorum oder Kuenlun an der nordwestlichen Seite des Thales von Katsimyr und umfaßt 25 Meilen östlich vom Pässe von Karakorum. Dieser Berg hat nach der Berechnung von Tenzin 28,278 Fuß. Derselbe konnte den tibetanischen Namen nicht erfahren und hat sich benannt ihm auf seiner Karte den Namen Karakorum Nr. 2 zu geben. Demnach ist die Weite der Höhe der vier gemessenen höchsten Berge der Erde folgende:

1. Everest oder Garuifantar	29,002 engl. Fuß
2. Karakorum	28,278 „ „
3. Kanchinjanga	28,156 „ „
4. Damsalghir	28,826 „ „

Wenn man den Chinesen glauben darf, so birgt die Kette Kuenlun Berge von noch bedeutender Höhe.

Selbstregistrierendes oder Schreib-thermometer. Neben den gewöhnlichen Thermometern giebt es noch sogenannte Maxima- und Minima-Thermometer, welche anzeigen, welchen höchsten und welchen tiefsten Stand in einem gegebenen Zeitraum die Temperatur gehabt hat, ohne jedoch anzugeben, wann, in welcher Stunde dies der Fall gewesen sei. Neuerlich hat Gauntlett in London ein Thermometer erfunden, welches wesentlich mehr leistet, indem es z. B. während einer Nacht anzeigt, welcher Wärme- und Kältegrad zu jeder Stunde vorkommen hat. Das Quecksilber ist daran durch eine Metallröhre erhebt, welche durch ihre Zusammenziehung und Ausdehnung eine Trommel und durch diese einen Papierstreifen in Bewegung setzt, auf welchem leichten ein Weißstift das Steigen und Fallen der Temperatur durch eine fortlaufende Linie beschreibt, welche durch eine genau gehende Uhr mit den Stunden in Verbindung gebracht ist. Man kann also erfahren, wenn man früh morgens aufsteht, welcher Temperaturgrad z. B. Nacht 1/4 Uhr hatt-

gefunden hat. Neben dem Vorzug der ununterbrochenen Selbstregistrierung hat dieses, nur leider kostspielige Instrument noch den Vorzug der viel größeren Empfindlichkeit vor dem bisherigen Thermometer.

Die volta-electrische Metallhärte von J. Zinne u. Comp. in Berlin gehört nicht zu dem wunderbarsten magneto-electrischen Apparaten; und andern Schwindel, sondern erzeugt wirklich in dem Körper einen schwachen elektrischen Strom, der möglichstweise von heilsamer Wirkung sein kann. Sie besteht aus fünf der Seiten aus verstärkten kugelförmigen Drähten, welche auf einer abgehobenen Platte aufgedreht sind. Diese steht mit einer blanken kugelförmigen Platte in Verbindung, welche die innere Rückwand der Bürste bildet; hierauf kommt ein in Salzwasser getauchter Platin-Kappen, dann eine Zinkplatte, hierauf eine Kupferplatte, wieder ein Platin-Kappen und endlich als Schlußplatte und äußere Rückwand der Bürste eine Zinkplatte. Es bildet dies also eine volta'sche Zelle, die, wenn die Platten blank gehalten werden, einen deutlich merkbaren Strom hervorbringt. Bei der Anwendung beirht man den leitenden Körpertheil mit Salzwasser, erloszt die Bürste mit der ebenfalls befeuchteten Hand und birht die Haut in leisen, Strichweisen und streifenförmigen Zügen.

Pentakriten. Der gelehrte Inno-Grerforscher Professor Quenstedt in Tübingen meldet, daß er seit einem halben Jahre an der Ausarbeitung einer Pentakritenplatte aus dem Klein (zur Eisformation gehörig) arbeite, welche leicht die größte werden dürfte, welche in einer Sammlung aufbewahrt wird, da sie 256 Quadratzoll groß ist. Darauf hat er die geglätteten Stiele dieser funderbaren blumenähnlichen Seealgen bis zu einer Länge von 35 Fuß weit verfertigt, ohne auf eine aufsteigende Wurzel zu kommen; und da diese Stiele sich gegen das Ende hin sogar etwas verjähren, so glaubt Quenstedt, daß diese Thiere auf dem Meereshoden gar nicht sesshaft haben, sondern wie man sich die Rattenfänge denkt sich mit den langen Schwänzen verschlungen haben.

Verkehr.

Gegen S. in D. — Das überflüssige Steinen ist allerdings Schrift-gesamt und wahrhaftig höchlich.

Gegen S. W. in G. — Von Herrn angehängten Briefen werde ich gern Gebrauch machen, ich muß aber bitten, daß die Zeichnungen zu erst und sauber sein müssen, daß ich sie danach auf Holz übertragen lassen kann.

Bei der Redaktion eingegangene Bücher.

Dr. G. 2. Aufdenberg. Was'sa Friede und Friede. Abzug aus dem Anstichten. Berlin bei Hoffmann. 1861. 8°. 328. Mit Holzschnitten. — Das einer sehr kurz „ästhetisch-theologisch“ gefärbten „Betrachtung der Judenthums“, in welcher man einer Antiquare über die Entstehung der Kasse hinter vermisse, folgen von 12 Judenthums der alten Hebräer Binnendungen lebendig und unerschrocken ge-schriebene Schilderungen, denen fast eine oft ziemlich rohe Abbildung beigefügt ist. Den Schluß machen 2 Schilderungen von Wälschkeiten der Judenthums, ein Räubler und ein Mörder. Außerdem ist von den vier Judenthums der Schmeitlinge noch besonders gehandelt. Das Buch verdient als ein belehrendes Unterhaltungsbuch empfohlen zu werden.

Bekanntmachungen und Mittheilungen des Deutschen Humboldt-Vereins.

Es wird beabsichtigt, in der nächsten Zeit eine vollständige geschichtliche Zusammenstellung der Anregung, Gründung und gegenwärtigen Bestimmung des deutschen Humboldt-Vereins in einer kleinen besondern Schrift zu veröffentlichen. Zu dem Ende ist es notwendig, daß die bis jetzt bestehenden Humboldt-Vereine, die jedoch nicht als Zweig- oder Local-Vereine von der Jahresversammlung des Deutschen Humboldt-Vereins zu betrachten sind, an die Definitivliste hervortreten. Daher ersuche ich die Vorstände dieser Vereine, können hier und vier Wochen mit möglichst ausführlichen Mittheilungen über Gründung, Mitgliederzahl, Thätigkeit, Sammlungen u. dergleichen der Vereine versehen zu wollen. Die beabsichtigte Schrift wird zugleich einen amtlichen stenographischen Bericht über die Löbauer Jahres-Versammlung bringen.

Leipzig, den 1. Oktober 1861.

Der Herausgeber.

Zur Beachtung. Da mit dieser Nummer das vierte Quartal beginnt, so ersuchen wir die geehrten Abonnenten ihre Bestellungen schnelligst aufgeben zu wollen.